

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1846

3.4.1846 (No. 91)

Karlsruher Zeitung.

Freitag, den 3. April.

N^o. 91.

Vorauszahlung: jährlich 8 fl., halbj. 4 fl., durch die Post im Großherzogthum Baden 8 fl. 30 fr. und 4 fl. 15 fr.
Einkaufsgebühr: die gespaltene Zeitspalt oder deren Raum 4 fr. Briefe und Gelder frei.

1846.

Deutschland.

Vv Aus dem Badischen, 31. März *). (Korresp.) Die Urwahlen sind beendet, und in wenigen Tagen werden die aus denselben hervorgegangenen Wahlmänner eine der wichtigsten konstitutionellen Handlungen vornehmen. Von allen Seiten wird ihnen nun Rath erteilt; in Zeitungen und einzelnen Flugblättern werden die verschiedensten Ansichten und Wünsche laut. Wir haben nichts dagegen zu erinnern, in so fern dabei nur eine redliche Absicht zu Grunde liegt. Es ist kein Zweifel, die bevorstehende Wahl der Abgeordneten ist von folgenreicher Bedeutung, und in den Händen der Wahlmänner liegt eben jetzt mehr als je die Entscheidung, ob die neue Kammer zum Heil des Landes ausschlagen, oder ob sie statt Friede und Eintracht nur Unfriede und Zwietracht, statt Verbesserung nur Verschlimmerung unserer Zustände bringen wird. Die Verantwortung ist daher unstreitig eine große, denn der Wahlmann handelt nicht für sich allein, sondern im Interesse der Gesamtheit, welche der Abgeordnete in der Kammer vertritt. Je wichtiger aber gerade die gegenwärtige Wahl ist, desto mehr wird es Pflicht jedes einzelnen Wahlmannes, mit seinem Gewissen ernstlich zu Rath zu gehen und nur nach reiflicher Prüfung seine Stimme abzugeben. Bei dem Grade politischer Bildung, den unser Volk bereits erlangt hat, weiß auch der einfachste Bürger die zwar hohen und schönen, aber auch schweren Pflichten eines Abgeordneten zu würdigen; er weiß ohne besondere Belehrung, daß dazu ausgezeichnete bürgerliche Tugenden, reiche Kenntnisse und Erfahrungen erforderlich werden, und es sind daher dem Wahlmanne schon in diesen allgemeinen Eigenschaften die Grundzüge angedeutet, welche ihn bei der Wahl vor Allem leiten müssen. Allein besondere Umstände und Verhältnisse verlangen auch besondere Rücksichten, und wir fürchten keinen Widerspruch, wenn wir behaupten, daß bei den eben beginnenden Wahlen der Abgeordneten die Wähler mehr als je die besonderen Zustände und Verhältnisse unseres Landes zu beachten haben, wenn dem Volke Heil erwachsen soll. Zunächst fragen wir: Was will die Regierung? Die Antwort liegt in ihren Handlungen, die das Land kennt. Ein flüchtiger Blick zeigt dem unparteiischen Beobachter, daß unter dem Einfluß eines wohlwollenden, gerechten Regenten unsere Zustände in fortschreitender Entwicklung sich gebessert haben, daß alte und neue Bedürfnisse befriedigt wurden. Der Rechtszustand des Landes hat wesentliche Elemente zeitgemäßer Reformen erhalten; zahlreiche wichtige Gesetze wurden in wenigen Jahren in allen Zweigen des Staatswesens und für alle Verhältnisse des bürgerlichen Lebens erlassen; die Ordnung des Staatshaushaltes, die Ermäßigung und gerechte Verteilung der Staatsabgaben wurden festgestellt, zahlreiche drückende Lasten aufgehoben, der Grund und Boden vom Zehnten befreit, für Staatsbauten große Summen verwendet, für die Anhalten der Kirche und der Volksbildung, für Kriegswesen, für die Fortschritte der Gewerbe, die Blüte des Handels, der Fabriken und des Ackerbaues nach Kräften Sorge getragen. Freilich ist noch Manches zu wünschen übrig; unsere öffentlichen Zustände sind noch mancher Verbesserung bedürftig, allein die Räte des Großherzogs werden wie bisher, so auch fortan nach dem Willen des erhabenen Regenten dem Wohl des Volkes eine ruhmvolle Thätigkeit widmen, mit Treue und Beharrlichkeit die Rechte des Volkes achten und bewahren, wie sie die Rechte des Thrones verteidigen. Man sagt zwar wohl von mancher Seite, es drohe uns nicht bloß Stillstand, sondern selbst Rückschritte würden beabsichtigt. Allein kein Vernünftiger hat noch verlangt, daß die Menschen immer auf der nämlichen Stelle bleiben sollen, kein Vernünftiger hat verlangt, daß, wenn die Menschheit fortschreitet, wir unveränderlich stehen bleiben, oder gar rückwärts gehen sollen. Mag es immerhin Thoren geben, welche das neunzehnte Jahrhundert auf das dreizehnte zurückführen möchten, unsere Regierung will eben so wenig das Mittelalter heraufbeschwören, als sie den Absolutismus einführen mag; dafür bürgen uns nicht bloß die bisherigen Erscheinungen und ein festes Grundgesetz, sondern auch die Männer, denen der Regent das Wohl seines Volkes

*) Aus Mangel an Raum mußten wir diese Mittheilung bis heute verschieben.

anvertraut hat. Bei dem redlichen Willen mag es indeß wohl geschehen, daß man sich in den Mitteln zur Erreichung des beabsichtigten Guten täuscht, und so lange es keine Regierung gibt, welche ein Privilegium gegen Irrthümer und Mißgriffe hat, so lange mag wohl auch die beste Regierung nicht im Stande seyn, immer und in allen Fällen das Rechte zu treffen. — Mit der Regierung aber sollen die Stände das Wohl des Landes beraten; Kammern und Regierung sollen gemeinschaftlich an der Verbesserung unserer öffentlichen Zustände arbeiten, und wir halten es darum für unrecht, wenn man Regierung und Stände sich einander entgegensetzt, mit verschiedenen Interessen und Bestrebungen denkt, da beide nur einen und den nämlichen Zweck — das Wohl des Ganzen — zu erreichen suchen sollen. Dazu aber sind wechselseitiges Vertrauen und Eintracht nöthig, ohne welche ein Gedeihen nicht denkbar ist. Nur dem wechselseitigen Vertrauen zwischen Regierung und Kammern, zwischen Fürst und Volk verdankt unser Land die zahlreichen Verbesserungen, deren es sich vor allen andern erfreut. Dieses Vertrauen aber, wer mag es läugnen, ist in der jüngsten Zeit gestört worden; in der aufgelösten Kammer waren Elemente des Unfriedens und der Zwietracht enthalten. Wir wollen Niemand deshalb anklagen, aber die Thatsache ist außer Zweifel, und darin liegt eine besondere Mahnung an die Wähler. Es handelt sich um die Wiederherstellung des Friedens, des wechselseitigen, vertrauensvollen Entgegenkommens. Darum, ihr Wahlmänner, wählt erfahrene, kenntnißvolle Männer, welche das Wohl des Ganzen höher achten, als den eigenen Vortheil, welche ruhig und leidenschaftlos mit den Räten des Fürsten beraten, was uns Noth thut, welche den Muth haben, der Regierung gegenüber frei und ungeheut ihre Meinung zu äußern, welche aber auch jene Unabhängigkeit des Willens besitzen, parteilos nur nach eigener Ueberzeugung zu handeln und jedweder Beherrschung, woher sie kommen möge, entgegen zu treten, und welche wenigstens das Gute nicht verschmähen, wenn sie das Beste nicht erreichen können.

Manheim, 1. April. (M. A.) Das gestern erschienene großherzoglich heftige „Regierungsblatt“ Nr. 15, enthält eine Verordnung vom 13. März, den Vereinszolltarif für 1846 — 48, insbesondere die Herabsetzung des Durchgangszolles auf den Straßen der linken Rheinseite von den Häfen des Mittel- und Oberrheins über die Gränzlinie von Saarbrücken bis Neuburg am Rhein betreffend. In Folge einer mit den übrigen Zollvereinsstaaten getroffenen Vereinbarung wird nämlich, unter Bezugnahme auf die betreffenden Vorschriften der heftigen Zollordnung vom 9. März 1838 und auf den §. 3 des Finanzgesetzes vom 7. Okt. d. v. J., dadurch verordnet, daß für Waaren, welche rheinwärts eingeführt, aus den Häfen zu Mainz und zu Biberich oder aus oberhalb gelegenen Rheinhäfen über die Gränzlinie von Saarbrücken bis Neuburg am Rhein (beide Orte eingeschlossen) wieder ausgehen oder umgekehrt, statt des in der dritten Abtheilung des Vereinszolltarifs für 1846 — 48 im Abschnitt II. unter lit. B 3 bestimmten Durchgangszolles von 4 1/2 Silbergroschen oder 15 3/4 Kreuzer vom Zentner vom 1. Juni d. J. an nur ein Durchgangszoll von 2 1/2 Silbergroschen oder 8 3/4 Kreuzer vom Zentner erhoben werden soll.

Von der Lahn, 30. März. (F. D. P. A. J.) Ein so schönes und beherzigenswerthes Wort zur rechten Zeit hat in den Studien und Kritiken von Ullmann und Umbreit lange nicht gestanden, wie die Betrachtungen über die aufgeregte Stimmung in Deutschland, die dort Professor Schweizer angestellt hat. Derselbe geht von der richtigen Ansicht aus, daß Bewegung ein Lebenszeichen und für die Gesundheit eines jeden Organismus nothwendig sey; daß die Gährung sich in Staat und Kirche nicht wie in einem Behälter befindet, sondern daß diese selber von ihr ergriffen seyen, daß aber der Grund der jetzigen zum Theil extravaganter Strebungen als ein guter anerkannt werden müsse und im Nationalgefühl und der subjektiven Freiheit gefunden werde, ohne die überall nichts Großes mehr ausgeführt werde. Darum gelte es nicht, abzuschneiden, sondern zu leiten und die rege gewordenen Kräfte für einen politischen Aufschwung wie für ein neues religiöses Leben zu benutzen. Wir sehen jetzt schon größere Beruhigung eintreten und fürchten nicht, daß irgendwo

* Die Gitarrespielerin.

Novelle von Rudolf.

(Fortsetzung.)

Von Natur mit einem zur Schwärmerei geneigten Sinne begabt, machte natürlich Bianka's Geschichte, ihre Schönheit, verbunden mit jenem reizenden Zuge schwärmerischer Melancholie in ihrem Antlitz, einen mächtigen Eindruck auf mich. Zwar wußte ich noch nicht, welche Rolle ich bei dieser Sache spielen sollte; allein das fühlte ich, daß mir eine zugetheilt war — welche? das überließ ich den Göttern und ihrer hohen Weisheit. In tausend Gestalten führte der neckische Traumgott mir ihr Bild vor und erst spät erwachte ich.

In wenigen Stunden waren wir in Baden und traten den mir so bekannten, so liebgekommenen Weg zum alten Schlosse an. Bianka's Blick schwebte wie in neuem Empfinden über Berg und Fluß und ergöhte sich mit Lust an den Naturschönheiten, an der herrlichen Gegend, welche die Maisonette mit ihren Strahlen erleuchtete. Ihr Herz schien aufzugehen in dieser Umgebung und ein poetisches Gefühl ihre Brust zu heben.

„Es ist eine stolze Erhabenheit in der Schöpfung; ein nennbares Gefühl spricht aus jedem Werke des Schöpfers und ruft uns den in's Gedächtniß, der über Allen thront. Alle diese Bäume, die zum Himmel sich strecken, dünken mir lebend, und auf grübelnde Menschen wie auf schwaches Gewürm herabschend, das sich oft zu einer Größe emporzuschwingen wähnt, die es nicht begreift. — Horch! dieses Säuseln, klingt nicht das Zusammenschlagen der Baumwipfel wie eine finstere Unterredung, und in diese schallt der Gesang der Vögel so schön — so frohlich, — doch horch, der Uhu —“

Bianka blieb stille stehen, und ihr Blick, der bis jetzt ungenüß in das Waldes Dunkel sich gerichtet hatte, blieb nach der Richtung gewendet, von welcher der Ton sich in nicht geringerer Ferne hatte vernehmen lassen.

Leonore, in ihrer Arglosigkeit, rief laut und frohlich: „Uhu, wie viele Jahre habe ich noch zu leben?“

Wenigere Male rief der Uhu seine Antwort zurück. Jetzt schickte sich auch Bianka an, Leonore's Beispiel zu folgen; doch lag in ihrem Antlitz nicht jener scherzende Ton, sondern ein Ernst verfinsterte plötzlich ihre Stimme. War es Ahnung? war es die Erinnerung an die gesprungene Saite?

„Uhu —“ rief sie zögernd.

„Uhu —“ antwortete der Unglücksvogel.

„Wie viele Jahre habe ich noch zu leben?“

Sie wollte bei diesen Worten lächeln, frohlich scheinen; doch es gelang ihr nicht, denn selbst ihre Stimme zitterte. Sie blickte starr hin — es blieb stille, kein Laut tönte zurück.

„Wie viele Tage habe ich noch zu leben?“

Sie schloß sich auf meinen Arm, mit dem Blicke fest nach jener Gegend — der Uhu schwieg; wir hörten ihn ohne Ruf in die Ferne fliegen — Bianka raffte sich jetzt auf und sagte leise zu mir: „Der Uhu sagt dasselbe, und meinen Traum verstehe ich jetzt.“

„Bianka,“ erwiderte ich ihr, „ist doch nicht thöricht; wie kann das Schicksal eines Menschen durch einen Vogel bestimmt werden?“

„O ich täusche mich nicht,“ fuhr Bianka fort, „als sich jetzt die Töne der Windharmonika hören lassen; ich täusche mich nicht, zu klar steht mein Traum vor meiner Seele; der Uhu, jene Melodien und —“ hier blickte sie mich an mit ihrem holden Zaubersächeln.

„Du sagtest Dein Traum — was träumte Dir?“

„Ich will Dir's später, bald sagen, wenn auch noch das Letzte eintrifft.“

„Warum nicht jetzt?“ frug ich; „in wenigen Augenblicken sind wir oben und dort werden Dir auch die Töne der Harmonika natürlich vorkommen — sage mir den Traum.“

in unserem Vaterlande durch gewaltige Maßregeln eine Revolution hervorgerufen werde, die, wie der Verfasser bemerkt, für uns in der Mitte zwischen Frankreich und Rußland ein doppelt gefährliches Spiel wäre. Ein Volk muß sich wie der einzelne Mensch durch allerhand Einseitigkeiten und Widersprüche zu harmonischem Selbstbewußtsein hindurcharbeiten; das schadet nichts, wenn nur der Kern ein gesunder ist. Daß dies in Deutschland der Fall ist, daß auch diejenigen, die sich als Gegner befehlen, dies hat Schweizer so human und edelsinnig dargelegt, daß gerade unter so manchem übellautenden Parteigezänk seine Darlegung der jetzigen Zustände in einem besonderen Abdruck eine weitere Verbreitung verdient.

Dresden, 27. März. (D. A. Z.) In der heutigen Sitzung der zweiten Kammer wurde nachstehendes Dekret, den Schluß des Landtags betreffend, vorgelesen: „Da seit dem Beginn des Landtags bereits eine längere Zeit verlossen ist, so erscheint es nunmehr wünschenswerth, den Zeitpunkt im Voraus festzusetzen, zu welchem derselbe seine Beendigung finden soll. Nach vorläufiger Prüfung der dormaligen Geschäftslage ist zu hoffen, daß es dem Eifer und der Thätigkeit der getreuen Stände gelingen werde, die noch rückständigen wichtigeren Vorlagen in dem Zeitraume von einigen Monaten zur Erledigung zu bringen, und wollen daher Se. königl. Majestät den Landtag gegen Ende des Monats Mai zum Schluß geführt sehen. Allerhöchstdieselben zweifeln nicht, daß die getreuen Stände zur Erreichung dieses Ziels kräftig mitwirken und durch die hiermit verbundene größere Anstrengung einen neuen Beweis ihrer dem Wohle des Vaterlandes gewidmeten Bestrebungen geben werden, und verbleiben übrigens denselben mit Huld und Gnaden jederzeit wohl beigegeben. Dresden, 19. März 1846. Friedrich August. Julius Traugott Jakob v. Könnertig.“

Berlin, 27. März. Die „Kölnische Zeitung“ berichtet: Auf dem hiesigen „Zentralbureau“, gewissermaßen der einzigen fest und dauernd organisierten Zollvereinsbehörde, herrscht dormalen große Thätigkeit, um die vorjährigen Einnahmen zu berechnen und nach der Kopfszahl zu vertheilen. Wie wir aus zuverlässiger Quelle hören, ist der Ertrag wieder um ein Ansehnliches gestiegen; man spricht von einer Million, welche der Zoll auf Kasse, Zucker, überhaupt auf sämtliche Kolonialwaaren mehr eingebracht habe. Die Summe für den Zucker vermindert sich indessen darum nicht unbedeutend, weil für die Wiederausfuhr an Raffinade ein Rückzoll von beinahe 400,000 Thalern gezahlt worden ist. Die großen Fabriken in Berlin, Köln und Ettlin haben daran fast ausschließlichen Antheil, und der Grund einer so großen Ausfuhr liegt zumal in den günstigen Konjunktoren, welche für herabgesetzte Eingangsteuer einen außergewöhnlichen Absatz nach Rußland erlaubten. Die Zuckerraffinerien machen unstreitig das blühendste Geschäft im ganzen Zollverein, obgleich sie noch immer etwas von der holländischen Konkurrenz bedrängt werden, die, seit ihr Lompenszucker ausgeschlossen ist, unter der Rubrik des Rohzuckers eine so feine Sorte einführt, daß dabei nur wenig zu raffinieren übrig bleibt. Die Zwiseinfuhr des vergangenen Jahres ist, wie wir vernehmen, im Vergleich zu 1844 um 100,000 Pfund gewachsen und beträgt die höchste Summe, welche bis jetzt von dem Fabrikate in den Zollverein eingeführt worden ist. Allerdings mag die Erwartung nicht ohne Einfluß gewesen seyn, es werde der karlsruher Zollkongreß den Zwiseinzoll erhöhen — eine Erwartung, die zugleich die Spekulation der Garnhändler erregte, sich zuvor große Vorräthe anzuschaffen. Wir fürchten sehr, daß diese Spekulation eine verlorene seyn werde; wenigstens sucht die im Finanzministerium verfaßte und so eben durch das auswärtige Departement an die Zollvereins-Regierungen vermittelte Denkschrift, in welcher die Wiederaufnahme der unterbrochenen Verhandlungen in Karlsruhe, und zwar hier, beantragt wird, die Unzweckmäßigkeit jeder Erhöhung der Garnzölle nachzuweisen und den süddeutschen Staaten dringend zu empfehlen, daß sie ihre Opposition verlassen und sich dem Votum der übrigen Mitglieder anschließen mögen. Aus der Denkschrift scheint indirekt hervorzugehen, daß Preußen seinen ersten Antrag, wonach es für Baumwolle- und Leinwand 4 Thaler und einen Rückzoll bei der Ausfuhr von 3 Thalern bewilligen wollte, ganz hat fallen lassen, und die Fortdauer des Status quo beabsichtigt, etwa nur mit Ausgleichung der Vortheile, welche die englische Spinnerei seit dem freien Bezuge der Baumwolle voraus gewonnen hat. Die Einführung von Rückzöllen wird ein „neues System“ genannt, auf dessen Grundlage hin der Zollverein nicht eingegangen sey. Dies ist indessen nicht genau, indem für Tabak und Zucker allerdings Rückzölle bestehen. — Der geheime Hofrath John, welcher bis vor sechs Wochen dem Amte als Zensur für die hiesigen Zeitungen vorstand und dasselbe dem Herrn v. Madai abgab, hat es heute wiederum angetreten. Der Grund dieser Veränderung ist noch nicht bekannt, und man verliert sich daher um so mehr in Vermuthungen, als die Pensionirung des Herrn John bereits angeordnet seyn sollte.

„Nicht jetzt — ich bleibe fest auf meinem Versprechen!“

So erreichten wir das alte Schloß und gingen durch das alte Thor zu den Ruinen hinauf, den Gang durchschreitend, wo Riesensäume als Dach darüberhin gewachsen sind, die in den verwitterten Mauern hinlängliche Nahrung zum Wachstum fanden, durch die Trümmer, welche, in malerische Gruppen geordnet, wie Gartenterrassen aussehen würden, wenn nicht die graue Mauerfarbe von dem Grün der Bäume abstechen würde. Überall hatte Menschenhand aufgeräumt und jede Ausfahrt benutzt, um Bänke zu stellen und jeden Platz zu verschönern.

Wir betreten endlich nach mühsamer Treppenbesteigung die erste Altane; der Anblick, der sich uns bot, war herrlich! Das weite Thal schien sich vor unsern Blicken zu öffnen und die Ferne zeigte sich deutlicher, klarer, wie die Strahlen der Sonne mit ihrer Kraft die Nebelmassen verdrängten. Der Spiegel des Rheins war sichtbar wie ein Silberstreif, der längs dem Horizont dahinzog, und verschwand nach und nach in dem Nebel der Ferne, dessen grauer Schleier über ihm hing. Jeder Fremde, der diese Ruine betritt und sich auf diese Altane wagt, sucht mit Interesse diesen großen Strom, dessen Namen eine nicht unbedeutende Rolle in der Weltgeschichte spielt, und jedes Auge folgt seinem Laufe, sucht die Städte, die an seinen Ufern blühen und die seine Wellen auf seiner Königsbahn bespülen. Wer sollte auch nicht den Rhein kennen, das malerische Rheintal, nach welchem aus der Nähe und Ferne die Fremden wie nach einem gelobten Lande wandern! Doch auch die Lieblichkeit der Umgegend, das reizende badener (Dob-) Thal bleibt nicht unbeachtet; seine Berggrüden, seine grünen, lachenden Fluren und in der Ferne jene blauen Massen, die mit dem Nebel verwachsen scheinen. Tritt man noch hinauf auf die Zinnen des Thurmes, so kann der Blick frei umher schweifen, hinüber zu den Felsenmassen, über welche der romantische Felsenweg führt, hinab zu den Schluchten, in denen die Bergwasser rauschen.

Stets hat mich ein Entzücken ergriffen, wenn ich so hoch über der gewöhnlichen Welt stand und die frische Bergluft mich anwehte, der Gesang des Bergvogels

Von der gallizischen Gränze, 20. März. (N. B.) Die traurigen Früchte des von dem Adel und dem Klerus in Gallizien wo nicht veranlaßten, doch jedenfalls mit aller Kraft unterstützten Aufstandes zeigen sich bereits in ihrer ganzen inhaltsschweren Bedeutung. Nach Berichten aus Keszow kommen die Bauern schaarenweise in's dortige Kreisamt und verlangen den inhaltsschweren Lohn für ihre, wie sie sagen heldenmüthige Vertheidigung des Thrones in der Monarchie. Sie verlangen nichts weniger als Aufhebung der Robothtage, Theilung der Güter der erschlagenen und eingefangenen Gdelleute, wovon sie die Hälfte ansprechen, Aufhebung des Salz- und Tabaks-Monopols und Erlass der Militärpflichtigkeit. Man kann sich das Erstaunen des Landeshef's über diese kühnen Forderungen denken. Es scheint, daß dieser Zustand der Dinge bereits Anlaß zu einigen Vorsichtsmaßregeln gegeben hat, denn seit vorgestern treffen alle Kurier und Gilwagen mit militärischer Begleitung an der Gränze ein. Wir überlassen den Staatsmännern Oesterreichs die folgenreiche Lösung dieser Riesenaufgabe, denn diese trotzig geförderte Bauernemanzipation müßte das ganze Regierungssystem Oesterreichs umstoßen. Das Traurige dabei ist, daß es vor der Hand schwer fällt, sich Zutrauen bei den Bauern zu verschaffen. Die Priester, sowie die Gdelleute haben auf sie keinen Einfluß mehr, und die Kreisbeamten finden bis jetzt mit ihren Ermahnungen kein Gehör.

* Pesth, 18. März. (Korresp.) Wie es zu vermuthen war, fanden die Bewegungen in Gallizien bei Ungarns hiederen, dem angestammten Herrscherhause treu ergebenen Völkern keinen Anklang. Die Magyaren und Deutschen sahen recht wohl unter dem Banner konstitutioneller Freiheit den Panflavisimus mit dem Ultramontanismus im Bunde grinsend hervorblicken; den Slaven und Griechen schien die ihnen in weiter, nebeliger Ferne in Aussicht gestellte freie nationale Entwicklung keineswegs des Beugens unter das hierarchische Joch werth. Ueberhaupt ahnte der nächsteren Sinn dieser vier Nationalitäten Ungarns die Resultate der polnischen Wirren. Doch vor einem halben Jahrzehnt wären diese kaum so spurlos an ihnen vorübergegangen, und daß dies jetzt geschah, haben Regierung u. Volk vorzugsweise jenen Männern zu danken, die das Letztere auf das im Dunkeln wühlende Treiben des Panflavisimus und Ultramontanismus gleich bei Beginn desselben aufmerksam machten. In den vordersten Reihen dieser Patrioten steht, nebst dem bekannten „v. Pulszky“ und „v. Lukács“, der Generalinspektor der protestantischen Kirchen, Schulen und Gemeinden Ungarns, der Vorkämpfer des Protestantismus und Magyarisimus, „Graf Jazy“, derselbe, der zuerst die Gleichstellung der Protestanten mit den Katholiken, so wie auch die Union beider evangelischen Konfessionen anregte, den neuen Schulplan begründete, unter dessen Vermittelung eine protestantische Universität zu Pesth errichtet wird, der in jüngster Zeit auf seinen weitläufigen Besitzungen großartige industrielle Unternehmungen in's Leben rief, welche letztere sich eines dem geistigen Wirken des Grafen ähnlichen Erfolges recht bald erfreuen mögen.

Aus Wien vom 27. März schreibt man dem „Schwäb. Merkur“: Die neuesten Nachrichten aus St. Petersburg melden, daß die abermalige früher beabsichtigte Reise des Kaisers Nikolaus nach Italien, um die Kaiserin abzuholen, nun unterbleiben und Ihre Majestät die Rückreise aus Italien ohne den Kaiser antreten wird. — Durch einen gestern an die hiesigen Buchhandlungen erfolgten Erlass der Zensurbehörde wird der sämtliche Verlag von Georg Wigand und Reklam jun. in Leipzig von nun an in den kaiserlich österreichischen Staaten auf höchsten Befehl unbedingt verboten. Während schon ähnliche Schritte früher von Bundes wegen von Preußen und andern Staaten geschehen sind, so erscheint dieses Verbot als die erste allgemeine derartige Maßregel für Oesterreich. Daß aus dem Verlage Reklam's jun. eine Anzahl der neuesten Broschüren im Oppositionsgeiste gegen die österreichische Regierung an's Licht getreten, ist bekannt. Die gegenwärtige strenge Maßregel wird aber hauptsächlich als Folge des Umstandes bezeichnet, daß eine aufregende Broschüre aus genanntem Verlage unlängst auf dem Umwege durch die Bukowina nach der Moldau und von da nach Siebenbürgen, Ungarn und den angränzenden Provinzen verbreitet worden sey.

Wien, 28. März. (A. Z.) Se. Erzellenz der Staats- und Konferenzminister, Graf v. Fiquelmont, hat eine besondere Mission nach Berlin erhalten. Man glaubt, daß dieselbe mit den polnischen Angelegenheiten in Zusammenhang stehe.

Nach den wiener Blättern hat Se. Maj. mit allerhöchster Entschliebung vom 20. März befohlen, daß der gallizischen Finanzwache für ihr in der letzten schwierigen und gefährlichen Zeit an den Tag gelegtes thätiges und treues Benehmen das allerhöchste Wohlgefallen bekannt gegeben werde. — Ebenso enthielt die „Lemberger Zeitung“ dieser Tage eine Bekanntmachung, worin der dortigen Bürgerschaft, namentlich der bewaffneten Bürgermiliz und dem Obers,

zu meinen Ohren drang und die rauhe Begleitung der aneinander schlagenden Baumwipfel dazu lönte; wenn ich in diesen Stunden alle Sorgen, alle Kosten vom Herzen schreute, so fühlte ich mich größer, die Welt kam mir schöner, herrlicher vor, farbenreicher die Natur, und es dünkte mich, als ob der Bergwind mir den Staub der Stadt aus den Augen wehte und ich gleichsam wieder sehend die Schwärzung betrachtete. Ich bin schon tauendmal die Berge Wabens durchwandelt und vielleicht noch weit öfter emporgestiegen zum alten Schlosse auf albekannten, oft betretenen Wegen, doch das eben beschriebene Gefühl wurde dadurch nicht abgestumpft.

Bianka war heiter gestimmt, sie lehnte sich an mich, ihren Arm in den meinen geschlungen, und ihr Blick schweifte träumerisch über die Gegend hin, folgte mit gemischten Gefühlen den Windungen des Rheinstromes und suchte vergebens die Vaterstadt zu erpähen. Ich unterbrach sie nicht in ihrem träumerischen Nachdenken, ich ehte dieses Sinnen, da ich seine Ursachen kannte.

Auf Leonoren's Wunsch traten wir den Rückweg an und setzten uns in dem sogenannten „Mittersaal“ nieder, d. h. ein Platz, wo den Ausfagen und Vermuthungen nach derselbe seyn sollte. Es war ein ziemlich großer Raum, von grauen, verwitterten Mauern umschlossen und mit Bäumen und Strauchwerk bewachsen. Die Wände hoben sich bis zu großer Höhe und an ihrer Seite war eine der Altanen angebracht. Gewölbte Thore füllten in diesen Raum, dessen Fenster die Aussicht in das Ostthal boten. Ein Giebel mit einer eichenen Platte war der Tisch, an dem wir Platz nahmen. Ich ließ eine Flasche Champagner kommen, der, einer meiner Lieblingsweine, mir auch für Mädchen nicht unpassend schien.

Die Minuten flogen pfeilschnell vorüber, der perlende Wein öffnete die Herzen. Mir wurde warm um's Herz, als ich so nahe an Bianka saß und ihr Auge so oft dem meinen begegnete. Ich vergaß, daß neben mir die Unglückliche saß, denn ihr Lächeln war so zauberhaft, Bianka so schön, als ob noch kein Sturm sie geknickt, es schien das Antlitz des Frühlings meinem trunkenen Auge.

(Fortsetzung folgt.)

Rath
gange
an die
dem
unter
ruhig

tatur,
ein B
keit m
den b
nisse
nahm
mag
schen
einem
Nicht
dem k
einem
legten
öster
der Z
genh
terhal
ander
sack
einen
u. f.
war,
len w
Aufse
Zeit
ist.
der V
ausza
gelegt

heute
verfü
Der
Dio
ungl
poln
1282
Samm
Komp
die u
ange
Kapit
ponib
den e
Dujan
Gesch
Berste
von 5
Tribu
soll b
der n
Algier
verfa
des a
Mar
bis T
fungen
am 1
worde
Ein g
nun
zufolg
mit e
man
vette
schwa
schloß
Entsch
urtheil

mehr
kuffio
histor
er erin
1845
franz
Schup
nördl
Die S
Fr. I
trag
— D
alle P

bereit

Rath und Bürgermeister v. Festenburg für die von ihnen während der letztvergangenen Ereignisse kundgegebenen Beweise ihrer Pflichttreue und Ergebenheit an die Regierung gedankt wird. Sie haben sich mit unverdrossener Ausdauer dem ihnen zugewiesenen Wach- und Patrouillendienste bei Tag und Nacht unterzogen, welche Verwendung der Bürgermiliz aber bei der eingetretenen Beruhigung nunmehr aufgehört hat.

Freistaat Krakau.

Krakau, 23. März. (Schles. Z.) Auf den Kopf des Sekretärs der Diktatur, Ed. Dembowski, von dem man glaubte, er sey in Podgorze gefallen, ist ein Preis von 1000 fl. R.-M. gesetzt. Hieraus geht hervor, welche Wichtigkeit man dem Manne beilegt. — Die Verhaftungen dauern fort, so daß außer den bereits vorhandenen drei Gefängnissen — dem Polizei-, Kriminalgefängnisse und dem Bernhardenkloster — auch noch das Knog'sche Haus zur Aufnahme der Gefangenen hergerichtet werden mußte. Die Zahl der letzteren mag 560 bis 570 betragen. Die Untersuchungskommission, aus dem preussischen Oberst v. Hobe, dem russischen Gendarmenobersten Szewjowski und einem österreichischen Major bestehend, entscheidet nur über das Schuldig oder Nichtschuldig der Verhafteten. Die für schuldig Befundenen werden dann dem Krakauer Kriminalgerichte übergeben, welches sie inquirirt und sie dann einem aus drei Bevollmächtigten der drei Reiche bestehenden Gerichte, als der letzten Instanz, überweist. Die höchste Gewalt ruht in den Händen des österreichischen Generals Castiglione, welcher den Titel führt: „Oberaufseher der Zivil- und Militäradministration der freien Stadt Krakau.“ — Die Eigenthümer der Stadt haben nicht nur die Lasten der Einquartierung und Unterhaltung der österreichischen Truppen zu tragen, sondern werden auch noch zu anderen Verbindlichkeiten herangezogen. Am 18. und 19. mußten sie Strohfäcke liefern, so zwar, daß die von 1½ bis 4¼ Thaler jährlich Besteuernden einen Strohfackel, die von 4¼ bis zu 8½ Thlr. Zahlenden zwei Strohfäcke u. s. w. beibrachten. Da die Gattung des Materials genau vorgeschrieben war, so fehlte bei dem ungeheuren Bedarf sehr bald die Leinwand. 42,000 Ellen werden noch gesucht. — Der von der insurrectionellen Regierung ernannte Aufseher der Militärmagazine soll jetzt für Alles einstehen, was während der Zeit der Insurrection aus den Magazinen verbraucht oder verloren gegangen ist. Da sein Vermögen nicht zureicht, muß die Stadt dafür aufkommen. Auch der Banier Wolff, der Finanzmann der Revolution, soll die 100,000 fl. R.-M. auszahlen, welche man der vieljährige Salzkaße entnahm. Die von ihm vorgelegten Quittungen werden nicht als gültig anerkannt.

Frankreich.

Paris, 30. März. (Korresp.) Das „Journal des Debats“ enthält heute sehr ernste Betrachtungen über die von der österreichischen Regierung verfügte Konfiskation der Güter des Fürsten und der Fürstin Gartoryski. — Der Erzbischof von Paris hat in einem eigenen Erlaß alle Pfarrer seiner Diözese aufgefordert, für Polen zu beten und die Hülfe Gottes auf dieses unglückliche, schwerbedrückte Land herabzusenden. — Die Subskription für die polnischen Insurgenten hat heute folgenden Stand erreicht: In Paris 128,287 Fr., in den Departements 67,236 Fr., zusammen 195,523 Fr. Sämmtliche eingegangenen Beträge werden vorläufig in der Kasse Souin und Komp. niedergelegt und mit 4½ Proz. verzinst. Von diesen Subskriptionen, die unablässig und in ganz Europa fortgesetzt werden sollen, soll — Nichts angegriffen, sondern ein großes Kapital gebildet, die Zinsen alljährlich zum Kapital geschlagen werden, so daß binnen zehn Jahren mehre Millionen disponibel sind, die zur Erlangung der Nationalität und Unabhängigkeit Polens den ersten Fond bilden sollen. — Hr. Rosemond von Beauvallon, der Hr. Dujarric im Duell tödtete, ist heute den 30. um 1 Uhr Mittags von den Geschworenen der Assisen von Rouen freigesprochen worden. Die Familie des Verstorbenen hatte hierauf im Zivilwege den Antrag auf eine Entschädigung von 50,000 Fr. gestellt. Bei Abgang dieser Nachrichten von Rouen war das Tribunal hierüber noch in Berathung. — Dem „Courrier francais“ zufolge soll die Regierung durch den Telegraphen die Nachricht erhalten haben, daß der wegen Hochverraths verhaftete El Kharubi von dem Kriegsgerichte in Algier zum Tode verurtheilt worden sey. Der Ministerrath wird sich heute versammeln, um zu erwägen, ob ein Aufschub gewährt oder die Hinrichtung des absprechenden Beispiels wegen vollzogen werden solle. — Briefen aus Marseille vom 27. d. zufolge ist General Jussuf nach dem Gefechte vom 13. bis Taguine vorgezogen und schickte sich an, nach Erhalt einiger Verstärkungen den Emir bis in den Dschebel Amur zu verfolgen. — Bu-Maza ist am 13. im Dahara vom Obersten St. Arnaud angegriffen und geschlagen worden, wobei eine französische Kugel Bu-Maza's rechten Arm zerschmetterte. Ein gewisser Bu-Alem ersetzt ihn im Kommando der Insurgenten und hat nun ebenfalls den Namen Bu-Maza angenommen. — Dem „Constitutionnel“ zufolge wird Baron Meyendorff, russischer Gesandter in Berlin, binnen Kurzem mit einer geheimen Mission in Paris erwartet; als Zweck dieser Mission nennt man einen Handelsvertrag zwischen Rußland und Frankreich. — Eine Korvette und eine Brigg haben den Befehl erhalten, zur Verstärkung des Geschwaders vor Hayti abzugehen, und die Blokade der Insel soll nun beschlossen seyn. — Nachschrift: Hr. v. Beauvallon ist zu 20,000 Franken Entschädigung an die Verwandten des von ihm getödteten Dujarric verurtheilt worden.

* Abgeordnete kammer vom 30. März. Nach der Annahme mehrerer Gesetzesvorschläge von Lokalinteresse beginnt erst um 3½ Uhr die Diskussion über den Zollvertrag mit Belgien. Hr. Leffeboudis gibt eine historische Uebersicht der mit Belgien abgeschlossenen kommerziellen Verträge; er erinnert daran, daß er die Konvention von 1842 bekämpft habe; die von 1845 scheint ihm noch weniger annehmbar. Er sucht zu beweisen, daß die französische Industrie des Schutzes nöthig hat. Jede Verminderung dieses Schutzes, besonders für die Glash- und Innenindustrie, sey der Ruin der nördlichen Departements, die Fabrikarbeiter würden bald ohne Arbeit seyn. Die Kompensation im Handelswege auf andere Artikel sey nur eine Chimäre. Hr. Ducos vertheidigt den Vertrag; das Wichtigste sey und bleibe, daß Frankreich und Belgien in kommerzieller Hinsicht vereinigt seyen. Der Vertrag biete mehr, als er verspreche, das sey wahr; aber er bewirke eine Annäherung zwischen beiden Ländern. Bei Postschluß spricht Hr. Ducos fort. — Die Kammer hat heute ihre Bureaus für den Monat April organisiert; alle Präsidenten und Sekretäre sind aus der ministeriellen Majorität.

Spanien.

* Die madriber Nachrichten vom 23. d. lassen darauf schließen, daß sich bereits der Widerstand gegen Narvaez' Diktatur zu organisiren beginnt. Der

„Tiempo“ vom 23. druckt mitten in Madrid und dem neuen Presdekrete gegenüber Folgendes: „Wir haben es voraus gewußt, daß die Diktatur eines Menschen, der stets seine Vorgänge, seine Versprechungen und seine heiligsten Pflichten vergessen hat, von allen Seiten als ein öffentliches Unglück werde betrachtet werden. Was wir voraus sagten, bestätigen die Nachrichten von allen Punkten Spaniens. Wir sind zu einem blutigen Kampfe herausgefordert, den wir ohne Waffen gegen einen mit allen Waffen der Gewalt ausgerüsteten Feind führen müssen. Gut denn! wir nehmen diesen Kampf an, ja, wir rufen ihn mit unsern besten Wünschen herbei.“ Eine solche Sprache im Bereiche von Narvaez' Soldatenfäbeln ist ein ernstes Zeichen; und um die Stelle des „Tiempo“ ganz zu verstehen, muß man sich erinnern, daß die Nationalgarde von Madrid längst entwaffnet ist, und sich außer in den Kasernen kein einziges Gewehr in ganz Madrid vorfindet. Die Explosion ist dadurch aufgeschoben, wird aber unvermeidlich und desto heftiger losbrechen. — Der Infant Don Enrique hat wirklich am 22. Abends den Befehl erhalten, sich sogleich auf seiner Korvette einzuschiffen und Spanien zu verlassen. Man wußte am 23. noch nicht, welchen Beschluß er gefaßt, welche Antwort er gegeben hatte.

Rußland und Polen.

Warschau, 24. März. Vom Oberpolizeimeister der Hauptstadt wird im heutigen „Kurjer Warszawski“ Folgendes zur öffentlichen Kenntniß gebracht: „Kraft Verfügung der höheren Behörde soll alles Eigenthum und Vermögen, welches dem ehemaligen Wittpfandbesitzer der Güter Gisie und Bierog im Gouvernement Lublin, Pantaleon Potozki, so wie den ehemaligen Gerichts-Applikanten Kocischewski und Zarski, als Rädelshörern des in der Nacht vom 21. zum 22. Febr. d. J. in der Stadt Sieblec ausgebrochenen Aufruhrs, gegenwärtig gehörte oder in Zukunft noch zufallen könnte, zum Besten des Fiskus konfiszirt werden. Da dem Bureau des Oberpolizeimeisters von Warschau die Ermittlung und Ausforschung des Vermögens dieser Verbrecher an Immobilien, Hypotheken- oder anderen Kapitalien und beweglichen Gütern übertragen ist, fordert dasselbe einen jeden auf, der hiervon Kunde hat, der nächsten Polizeibehörde darüber Mittheilung zu machen.“

Türkei und Aegypten.

Von der türkischen Gränze, 17. März. (A. Z.) In Belgrad werden Vorbereitungen getroffen, um den Sultan, der auch Serbien besuchen will, zu empfangen. Briefe aus Konstantinopel melden, daß Se. Hoheit den österreichischen Staatskanzler, Fürsten von Metternich, zu einer Zusammenkunft in genannter Stadt eingeladen habe. Daß ein kaiserlicher Erzherzog zur Begrüßung des türkischen Kaisers sich in Belgrad einfänden soll, wird aus Wien als gewiß berichtet. Es wird behauptet, die Reise des Sultans werde sich auch auf Bosnien erstrecken und selbst die Herzegowina umfassen, wo die unaufhörlichen Händel der Türken mit den Montenegroinern durch das unmittelbare Einschreiten des Monarchen vielleicht eine definitive Erledigung erhalten könnten. Jedoch sind dies nur Gerüchte, die sich auf den Umstand stützen dürften, daß Hr. v. Litoff am 25. v. M. in einer etwas energischen Note die Beschwerden der Montenegros (hauptsächlich gegen den Pascha von Skodra) neuerdings der Pforte vorlegte und Abhülfe von Reschid verlangte, der seinerseits versprach, das Mögliche zu thun, um die Verhältnisse zwischen dem Bladika u. dem Gouvernement in's Klare zu setzen und zu verbessern. Andererseits hat aber auch der Pascha von Skodra eine Reihe von Klagen gegen den Bladika bei der Pforte erhoben, deren Berücksichtigung der Reis-Effendi nicht zu umgehen gedenkt, im Falle sie sich als gegründet bewähren sollten. Die zwei bekannten Inseln auf dem See von Skodra (Lessandria und Branina) sind noch immer in den Händen der Türken; es ist bekannt, daß die letztern durch einen Gewaltstreich in ihren Besitz gelangten, und daß sie seit der Zeit sich alle Mühe geben, um durch angelegte Befestigungen diesen Besitz für die Zukunft zu sichern.

Asien.

Indien. Paris, 30. März. Die Regierung hat heute aus Marseille folgende telegraphische Depesche erhalten, die in dem morgenden „Moniteur“ erscheinen wird: Marseille, 29. März. Am 10. Februar haben die englischen Truppen, von Sir Hugh Gough und dem Generalgouverneur Hardinge geführt, die Sikhs bei Sebras (dem besetzten Brückenkopfe, den diese am Suttelisch hatten) angegriffen und selbe nach einem vierstündigen erbitterten Gefechte aus dieser festen Stellung vertrieben. Die Sikhs verloren 12,000 (?) Mann u. 65 Kanonen. Der Verlust der Engländer beträgt 300 Mann an Todten, worunter 13 Offiziere, und 2500 Verwundete, worunter 101 Offiziere. Das 53te und 62te Regiment haben am Meisten gelitten. General Dieke und Brigadier Taylor sind unter den Todten. Diesem Siege sollen Unterhandlungen und eine Konvention gefolgt seyn, vermöge der die Sikhs sich verpflichten, der ostindischen Kompagnie binnen vier Jahren die Kriegskosten im Betrag von anderthalb Millionen Pfund Sterling zu bezahlen. Die Bezahlung wird durch eine militärische Besetzung der wichtigsten Plätze verbürgt.

Bermischte Nachrichten.

Bremen, 28. März. Auswärtige Blätter sprechen von „Arbeiterunruhen“, die in Flecken und Dörfern längs der Weser stattgefunden. Was vorgefallen, war zu unwesentlich, um irgend davon Erwähnung zu machen. Einige Arbeiter auf den im Obere der Stadt belegenen Schiffswerften haben zwei Tage ihre Arbeit eingestellt und dann dieselbe wieder aufgenommen. Ein unbilliges Begehren, welches dieselben stellten, konnte ihnen nicht zugesandt werden, ein anderes erwies sich in der Billigkeit begründet und wurde ihnen gewährt.

Wien, 28. März. Dem hiesigen Männergesangsverein ist die Ehre zu Theil geworden, die Chöre von Sophokles Antigone, Musik von Mendelssohn-Bartholdy, in den Appartements Ihrer kaiserl. Hoheit der Frau Erzherzogin Sophie (wobei der Hofchauspieler Anschütz den Text vortrug) auszuführen. — Die Kaiser-Ferdinands-Nordbahn hat im Jahr 1845 über 659,000 Personen und 2,186,000 Zentner Waaren mittelst 9963 Fahrten befördert, die zusammen einen Weg von 106,835 Meilen bildeten. Die Einnahme betrug 1,931,817 fl., die Ausgabe 1,021,117 fl. R.-M. Die Betriebskosten stellten sich auf 52½ Prozent. Die Personenfrequenz war um 9770 Passagiere geringer als 1844, dagegen hatte sich die Frachtwendigung um 159,115 Zentner vermehrt.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

